

# Neue Sicht auf das Werk des Aegidius Tschudi

Kaum ein zweiter kennt Leben und Werk Aegidius Tschudis besser als Prof. Bernhard Stettler, der seit Jahrzehnten an einer Neuedition von Tschudis ‚Chronicon Helveticum‘ arbeitet. Bernhard Stettler war ursprünglich Primar- und Sekundarlehrer in Bern. Er studierte dann in Zürich Geschichte und war von 1972 bis 1999 Dozent an der Universität Zürich. Am 22. Februar konnten die Gäste des Historischen Vereins selbst die neusten Erkenntnisse aus der aktuellen Tschudi-Forschung erfahren.

Bernhard Stettlers Vortrag drehte sich vor allem um das Hauptwerk des berühmten Glarner. Daneben ist aber sein Leben und Wirken als Staatsmann und Glarner, als Katholik und Gelehrter von zentraler Bedeutung für das Verständnis seines Werkes. Neben der Neuedition wird von Stettlers Assistenten ein Buch mit mehreren Beiträgen zum Leben Tschudis erscheinen. Die Werksausgabe selbst wird 15 Bände, vier Register, ein Verzeichnis der Dokumente und ein Glossar umfassen. Soviel Papier werde wohl niemanden zum Lesen einladen, meinte der Referent. Er sei aber mit seinem Referat bemüht, mindestens dazu anzuregen.

## Aegidius Tschudi – der Glarner

Tschudi kam 1505 in Glarus zur Welt und starb daselbst 67 Jahre alt. Seine Herkunft aus alteingesessener, reicher Familie, ermöglichte ihm von Geburt an ein Leben in Wohlstand. Seine erste Frau war die Tochter des Pannerherrn Stucki und einer illegitimen Tochter aus dem Hause von Matsch. In zweiter Ehe heiratete Tschudi die Schwester eines Schwyzer Landammanns und nach deren Tod die Tochter eines Urner Pannerherrn. Tschudi war Mitglied einer Oberschicht, die seiner Meinung nach den Kopf der Eidgenossenschaft ausmachte. In seinen Augen waren die Träger der Macht in den Eidgenössischen Orten nicht „Hirten und Sennen“, sondern die Leute seines Standes. Reichtum und Stand ermöglichten ihm aber auch den Einstieg in die Politik und ein Gelehrtendasein.

## Der Gelehrte und sein Umfeld

Die Zeit nach 1500 war eine Aufbruchzeit. Was in Italien, später auch in Frankreich und England begann erreichte zu Tschudis Zeit auch die Eidgenossenschaft: Die Renaissance. Man orientierte sich zunehmend an der Antike und an ursprüngliche Quellen und interessierte sich für die Wirklichkeit in allen Bereichen. Zentren dieser Entwicklung waren die Städte. In der Nähe des Glarnerlandes entstanden Subzentren, Gelehrtenkreise, die sich um bedeutende Persönlichkeiten wie Conrad Gessner, Vadian und Heinrich Wölfflin bildeten. Entscheidend für Tschudis Entwicklung war der aus Mollis stammende Heinrich Loriti, genannt Glarean. Er war Tschudis Lehrer und führte ihn in den „Oberrheinischen Gelehrtenkreis“ ein.

Tschudi reiste viel und sammelte alles Wissen. Sein Wissensdurst kannte keine Grenzen. Seine Erfahrungen fasste er in Kollektaneen zusammen, den Entwürfen für seine späteren Werke. Sie enthalten chronologische Tabellen, die Tschudi sich aus anderen Werken und eigener Kenntnis zusammenstellte. Die Einordnung von Ereignissen in der Zeit war für ihn sehr entscheidend. Für Begebenheiten aus der Antike entschied er sich für gleich vier unterschiedliche Zeiteinteilungen. Er gab jedes Jahr in Olympiaden, nach der Gründung Roms, nach den Konsuln und nach Christi Geburt an. Für die Einordnung im Raum zeichnete er Karten auf denen auch antike Fundorte eingezeichnet waren, sammelte Münzen und andere Gegenstände. Von den Zähringern, Lenzburgern, Kiburgern, Habsburgern, Rapperswilern, Toggenburgern und Werdenbergern zeichnete er Stammbäume.

Die Sprache seiner Werke war Deutsch. Die Schaffung einer schweizerdeutschen Schriftsprache war ihm sogar ein besonderes Anliegen. Wahrscheinlich reichten seine Lateinkenntnisse zwar zum Übersetzen von Texten, nicht aber zum Ausformulieren wissenschaftlicher Inhalte aus. Tschudi besuchte nie eine Universität und kannte Latein vor allem aus den Amtsstuben. Er hatte aber zweifellos die Methode, das Interesse und vor allem den Impetus eines Humanisten.

## Der Verwaltungsmann und Politiker

Die wichtigste politische Auseinandersetzung im Glarnerland war seit 1520 die Glaubensfrage. Glarus stand dabei zwischen den grossen Rivalen dieses Streits, auf der einen Seite Zürich, als Ursprungsort der Reformation und wichtigster Handelspartner, auf der andern Seite das altgläubige Schwyz, direkter Nachbar und Partner der Glarner in der Gaster und im Toggenburg. Mit der Glaubensfrage waren auch soziale und politische Fragen verknüpft, aber weder der neue, noch der alte Glaube setzten sich im Glarnerland völlig durch.

Tschudi war Zeit seines Lebens ein Altgläubiger. Er behielt aber stets den Blick für die gesamteidgenössischen Zusammenhänge. Für ihn ging es nicht darum „den Zun nit zu wit“ zu machen, wie Bruder Klaus sagte. In Tschudis Augen gehörten auch Bern und sogar Genf zur Eidgenossenschaft.

Die vorrückende Reformation war aber nicht das einzige, was den Staatsmann Tschudi beschäftigte. Als Pensionsbezüger der französischen Krone gehörte er zur französischen Partei innerhalb der eidgenössischen Führungsschicht. Mit den Ambassadoren in Solothurn stand er in regem Kontakt und war daher über die

politischen Verhältnisse in Europa bestens unterrichtet. Seine politische Karriere begann er als Vogt in Sargans und später in Baden. In Baden hatte er neben der Vogtei auch die Kanzlei der Tagsatzungen zu führen, die zu dieser Zeit häufig dort abgehalten wurden.

1554 wurde Tschudi Landesstatthalter, der erste in diesem neuen Amt und 1558 Landammann. Dies ermöglichte ihm eine bessere Nutzung der Archive des Landes. Er hatte Zugang zu allen wichtigen Beständen, was sich auch in seinen Werken niederschlug.

Schliesslich scheiterte Tschudi als Staatsmann doch am Konfessionellen Gegensatz im Land, was sich auch sogleich auf sein Schaffen als Gelehrter auswirkte.

### **Der Altgläubige**

Viele Erfolge der katholischen Partei in den Vogteien und im Land selbst gehen auf Tschudis Einfluss zurück. Er beteiligte sich auch an Laiendisputen, wo er ein ein grosses theologisches Wissen bewies und sich vehement für den alten Glauben einsetzte.

Seine Bemühungen gipfelten im Versuch das Glarnerland zu „rekatholisieren“. 1559 versuchte er die Innerschweizer Orte zu einer Intervention zu bewegen. Dieses Vorhaben scheiterte und Zürich griff vermittelnd ein. Tschudi aber wurde 1560 abgewählt und ging nach Rapperswil ins Exil. Auch von dort aus versuchte er Schwyz für seine Sache zu gewinnen, aber auch die katholischen Mächte Europas waren an einem Krieg in der Eidgenossenschaft nicht interessiert. 1564 einigte man sich im Glarner-Handel, und im Jahr darauf kam Tschudi in seine Heimat zurück. Seine politische Karriere war zu Ende.

### **Der Geschichtsschreiber**

Die Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts war geprägt von einer vermehrten Weltbezogenheit der eigenen, „nationalen“ Geschichte und der Berücksichtigung neuer Quellen, antiker Autoren, Urkunden und Fundgegenständen. Deutsche Chronisten versuchten die „deutsche“ Geschichte von Italien abzugrenzen. Tacitus' idealisierte Darstellung der Germanen lieferte dazu eine Grundlage. Für die Gelehrten im Raum der heutigen Schweiz übernahm Cäsars ‚Gallischer Krieg‘ die Rolle einer „schweizerischen“ Frühgeschichte. Glarean und Tschudi sahen in den Helvetiern ihre direkten Vorfahren. Typisch für diese Suche nach dem Reinen und Ursprünglichen war Tschudis konstruierter Stammbaum seiner Familie, der bis in die Antike reichte. Im Rütli Schwur sah der Glarner die Wiedergeburt Helvetiens, die Wiederherstellung uralten Rechts. In Tschudi vereinigten sich moderner, humanistischer Forschungsdrang und die Begeisterung für die Antike mit dem herkömmlichen, ja mittelalterlichen Streben nach dem wahrhaften Urzustand. Er empfand die Geschichte als Heilsgeschehen.

Die Geschichte Graubündens die „uralte warhaftig alpine Rhetia“ war das einzige zu seinen Lebzeiten gedruckte Werk Tschudis. In den 1550er Jahren schrieb er eine Schweizergeschichte von 1200 bis 1470, unter besonderer Berücksichtigung des Zürichkrieges. In dieser Arbeit liess er hunderte von Urkundentexten einfließen. 1569 ersuchten ihn die Honorationen der Innern Orte, „die geschichten loblicher eidgnoschaft zu beschriben und isonders miner herren der vier waldstetten harkomen ze verfassen.“ Die Anfrage der Innerschweizer fiel mit Tschudis politischem Ende zusammen, und er fühlte sich der Führungsschicht Uri und Schwyz' besonders verbunden. Auf die Ausgestaltung dieses Teils seiner Werke hatte dies entscheidenden Einfluss.

Tschudis Schweizergeschichte nahm 1571 konkrete Formen an. Ursprünglich war eine Geschichte der Frühzeit, etwa seit der Zerstörung Trojas bis 1000 n.Chr., vorgesehen. Parallel dazu sollten die Anfänge der Schweiz in Römischer Zeit behandelt werden, die ‚Gallia comata‘. Vollendet wurde nur die ‚Gallia comata‘ und die Schweizergeschichte von 1001 bis 1370.

### **Das ‚Chronicon Helveticum‘**

In den Jahren 1734 bis 1736 gab der Basler Johann Rudolf Iselin Tschudis Geschichte von 1001 bis 1370 und von 1200 bis 1470 unter dem Titel ‚Chronicon Helveticum‘ heraus. Von Tschudis Geschichtswerken blieben seither seine Darstellungen der „Gründungsgeschichte“ und des Alten Zürichkriegs in Erinnerung.

Die Geschichte des Zürichkriegs widerspiegelt Tschudis Rolle in der damaligen Zeit wieder. Seine Darstellung ist realistisch und zeugt von profunden Kenntnissen der eidgenössischen Politik, die er aus eigener Erfahrung kannte. Er stellte den Zürichkrieg in einen europäischen Zusammenhang und schätzte seine enorme Bedeutung für die Entwicklung der Eidgenossenschaft realistisch ein. Alles in allem steht die realistische, durch Urkunden bekräftigte, Darstellung im Vordergrund.

Ganz anders verhält es sich mit der sogenannten ‚Gründungsgeschichte‘. Der Autor dieses Teils des Chronicon war der politisch gescheiterte, vielleicht auch verbitterte Tschudi. Von Anfang an fühlte er sich beim Schreiben der Innerschweizer Elite verpflichtet. Dabei stand die Erzählkunst im Vordergrund. Urkunden veränderte er im Sinne seiner Sicht der Geschichte. Die österreichischen Rechte, die noch lange Zeit nach 1300 bestehen blieben, änderte er kurzerhand in Rechte des Reiches.

## Was bleibt?

Das Werk Tschudis bleibt von historiographischer Bedeutung. Es sagt viel über die Zeit in der es entstand und den Mann der es verfasste aus.

Tschudis ‚Gründungsgeschichte‘ hat eine rechtfertigende Tendenz, er konstruierte die Geschichte in seinem Sinne. Er erfand die Eidgenossenschaft als wachsenden Staat um einen Innerschweizer Kern, dem die anderen Orte „beitraten“ und so die Schweiz organisch wachsen liessen. Die viel grössere Bedeutung Zürichs und vor allem Berns für die Geschichte der heutigen Schweiz liess Tschudi völlig ausser acht. Dem Innerschweizer Freiheitsdrang stellte er den Erbfeind Habsburg entgegen. Der Kampf gegen Österreich bildete für Tschudi eine Konstante der Gründungsgeschichte. Die „ausserkirchliche Ermahnung“ Tschudis, „die Schweiz nicht kaputt zu machen“ war das Programm seiner Gründungsgeschichte, entstanden in einer Krise, geschrieben für ein halbadeliges innerschweizer Publikum.

Ganz anders verhält es sich mit Tschudis Darstellung des Alten Zürichkriegs. Allein die vollständige Widergabe von 150 Dokumenten aus dem 14. Jahrhundert ist von grosser Bedeutung. Daneben verleiht vor allem die zeitliche Nähe zum Zürichkrieg der Darstellung Tschudis historischen Wert. Bedeutung und Einfluss von Reich und Kaiser waren Tschudi als Politiker des 16. Jahrhunderts noch sehr präsent. Er ordnete die eidgenössischen Auseinandersetzungen in einen gesammteuropäischen Rahmen ein. Von einer Zentrierung auf die heutige Schweiz oder gar die Innerschweiz kann im älteren (!) Teil von Tschudis Werk keine Rede sein.

Bernhard Stettler wies zum Schluss noch darauf hin, dass Tschudis Sicht auf die Zeit um 1300 noch heute in vielen Köpfen präsent sei. Gerade aber eine kritische Neuedition des ‚Chronicon‘ könnte einerseits einen unvoreingenommenen Blick auf die Schweizergeschichte ermöglichen und andererseits dem älteren Teil von Tschudis Werk zu später Ehre verhelfen. Der Referent endigte mit der Hoffnung, der Zuhörerschaft die Bedeutung des ‚Chronicon‘ für das Verständnis der älteren Schweizergeschichte näher gebracht zu haben. Das hat Bernhard Stettler auf eine spannende und erfrischende Weise tatsächlich getan.